

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

**Redaktion:** Tauscher Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Zum Monatswechsel

erschauen wir unsere Freunde, rechtzeitig das Abonnement zu erneuern und neue Abonnenten zu werden.

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

## Unser Programm.

Leipzig, 31. Mai.

Seit ein paar Monaten hat die Leipziger Volkszeitung die Ehre und das Glück, den besonderen Haß aller Arbeiterfeinde zu erregen. So erfreulich uns dieser Erfolg unserer beschriebenen Tätigkeit ist, so würden wir ihn doch im stillen genießen, wenn das Breslauer Parteiorgan sich nicht bemühte, die abgeschmacktesten Angriffe der arbeiterfeindlichen Presse noch zu überbieten durch eine lebenswürgliche Anspielung auf „einzelne Städte“, unter denen es gleich darauf in erster Reihe Leipzig nennt, wo „an jedem Tage ein halbes Duzend in- und ausländischer Revisionisten verspeist werden von Radikalen, die keinen Schuß knallen hören können“. Zwar hat das Breslauer Parteiorgan schon den verdienten Lohn dafür in dem frenetischen Beifall, womit ihm der durch das massenhafte Niederknallen wehrloser Poppträger patriotisch berauschte Sunnenpastor zuruft: Glück auf zum Kampfe! Aber da uns diese Anzapfung aus der eigenen Partei heraus einen passenden Anlaß bietet, einige Worte über unser Programm zu äußern — wir meinen das spezielle Programm der Leipziger Volkszeitung, denn im allgemeinen sind wir natürlich, wie jedes Parteiblatt, an das Erfurter Programm gebunden — so wollen wir das wenige nicht verhehlen, was darüber zu sagen ist.

Wir knüpfen an eine Erscheinung an, die in höchst charakteristischer Weise die bürgerliche Denkweise kennzeichnet. Die Angriffe gegen unser Blatt richteten sich nicht so wohl gegen die Redaktion selbst, als gegen eins ihrer Mitglieder. Raum war die Notiz veröffentlicht, daß die Genossin Luxemburg in unsere Redaktion eingetreten sei, als die Heilmelerei der patentierten Gesellschafts- und Staatsstügen begann. Die Kreuzzeitung eröffnete den Reigen, mit der Aufforderung an die Polizei, die Genossin Luxemburg aus Deutschland auszuweisen, und die Vossische Zeitung schlicht vorläufig den Reigen, mit der Aufforderung an den Parteivorstand, die Genossin Luxemburg aus der Partei auszuschließen. Dazwischen kam dann die „unparteiliche“ Presse der politischen Gesinnungslosigkeit, Generalanzeiger in Leipzig und Tägliche Rundschau in Berlin, und nicht zuletzt die um Raumann und die um Sonnemann, jene versprengten Häuflein kuriose Ränge, die auf den verflucht gescheiterten Einfall geraten sind, am Ende werde man eher

mit der revolutionären Arbeiterbewegung fertig, wenn man sie von innen heraus politisch verklumpen, als wenn man ihr den Nagel mit nackter Gewalt ins Hirn treibe. Diese ganze Gesellschaft ist seit einigen Monaten ein Ach und ein Wehe über die Genossin Luxemburg.

Wir können unsere junge Freundin nur beglückwünschen zu dem Entsetzen, das ihr bloßer Name schon all diesen patriotischen Heldenherzen einflößt. Ihr bloßer Name, denn der Zufall hat es gefügt, daß von all den „Brandartikeln“, um deren willen sie verbrannt werden soll, — mit einer einzigen Ausnahme — auch nicht einer von ihr verfaßt worden ist. Es war ein Zufall bei der vollkommenen Solidarität der Redaktion, aber dieser Zufall ist höchst charakteristisch für die Gegner. Sie haben nicht den geringsten Anhalt für die von ihnen vorausgesetzte Autorschaft, aber sie spekulieren auf das alte dumme Philistervorurteil gegen die Tätigkeit der Frau im öffentlichen Leben. Selbstverständlich erreichen sie mit dieser Spekulation bei den Arbeitern das Gegenteil dessen, was sie erreichen wollen. Die Arbeiter schämen mit gutem Fug jeden Kampfgenossern um so höher, je heftiger er durch seine Tätigkeit in ihrem Interesse den Haß ihrer Feinde erregt, und in diesem Fall erkennen sie zugleich, was für kindische Klatschgeviertler jene bürgerlichen Öbner sind, um deren gnädiger Herablassung willen unser altes revolutionäres Programm revidiert, ein schlacht- und stegewohntes Banner mit einer verwachsenen Parlamentärsfahne vertauscht werden soll.

Noch in einer anderen Beziehung sind die bürgerlichen Klatscher auf unser Blatt höchst charakteristisch für die Angreifer. Diese Leute bilden sich ein, daß die Haltung sozialdemokratischer Parteiorgane von der beliebigen Zusammenfügung ihrer Redaktion abhängt. Freilich gereicht es ihnen zur Entschuldigung, daß der bürgerliche Philister bei seiner Denkfähigkeit sich jeden Morgen beim Kaffe von seinem Lieblingsblatt sein politisches Urteil eintrichten läßt. Sie neblen an, in der sozialdemokratischen Partei sei es ebenso, aber damit verraten sie nur, daß sie von der Arbeiterbewegung so viel wissen, wie der Blinde von der Farbe. Die sozialdemokratischen Organe sind Waffen, die sich das Klassenbewußte Proletariat selbst schmiedet, nicht um sich von ihnen bevormunden zu lassen, wie der Wilde von seinem selbstfabrizierten Öbner oder der Gläubige von seinem Pfaffen; sondern um sie im Kampfe gegen seine Feinde zu führen. Unsere Parteiblätter sagen nicht, was ihre Leser glauben sollen; sondern was ihre Kraft beruht allein darin, daß sie den Willen der Arbeiterorganisationen vollstrecken, die hinter ihnen stehen. So giebt auch der Wille der Leipziger Genossen unserem Blatte allein die

Richtung; die Redaktion suggeriert diesen Willen nicht, sondern sie führt ihn nur aus, weil sie mit ihm übereinstimmt. Der Wille der Leipziger Genossen ist aber, die alten, guten, siegreichen Lieberlieferungen der Partei hoch zu halten und das revolutionäre Parteiprogramm, das uns alle bindet, mit derjenigen Kraft und Rücksichtslosigkeit zu vertreten, die wir von unseren großen Meistern Marx, Engels und Lassalle immer wieder lernen sollen, auch wenn wir sie niemals erreichen.

Wenn wir hierin ein besonderes Programm unserer Zeitung sehen, so natürlich nicht in dem Sinn, als ob wir uns darin irgendwie von der großen Mehrheit der Parteiorgane unterscheiden. Eben lesen wir, daß im Hamburger Echo der von der bürgerlichen Presse bis zum Uebel getretene Artikel des Karlsruher Parteiblattes über die „Revolution“ ebenso scharf abgefertigt wird, wie wir ihn abgefertigt haben, und die unverfälschte Aufforderung der Vossischen Zeitung, die Genossin Luxemburg abzusetzen, hat der Vorwärts umgehend so nachdrücklich zurückgewiesen, daß die alte Tante erschreckt auf ihr breites Inseratengefaß gefallen ist, um desto erbarmungswürdiger nach der Hilfe des Parteivorstandes oder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu jammern, auf die sie für den Sankt-Nimmerleinstag denn auch wohl rechnen darf. Aber von der geringen Minderzahl derjenigen Parteiorgane, die durch praktische und theoretische Unklarheit, ohne böse Absicht, aber mit bedauerlichem Erfolge den bürgerlichen Gegnern das Gaudium machen, vom „Maufen nach rechts“ und dergleichen eiteln Hirngespinnsten reden zu können, unterscheiden wir uns allerdings und wollen wir uns unterscheiden, selbst auf die Gefahr hin, von der Breslauer Volkswacht mit ungemein geistreichem Spott darüber verspottet zu werden, daß wir täglich ein halb Duzend Revisionisten verspeisen, aber keinen Schuß knallen hören können.

Wir sind damit an unseren Ausgangspunkt zurückgelangt und wollen nur noch die Sätze citieren, in denen die Breslauer Volkswacht die nächste Zukunft der Partei ausmalt. Sie schreibt: „Ob sich unsere unentwegten Kurtheoretiker die Augen noch so dicht verhüllen, auch in Deutschland werden sozialistische Minister kommen. Nicht so gleich im Reich und in Preußen, aber sicher in den Kleinstaaten. Wer kann wissen, ob nicht in zehn, zwanzig Jahren schon ein Ulrich, ein Vock, ein Dreesbach, ein Bollmar seinen Ministerjessell einnimmt?“ Jeder hat das Recht, sich zu blamieren so gut er nur kann, aber wir fürchten, daß die von der Breslauer Volkswacht genannten Genossen das peinliche Gefühl haben werden, wider ihren Willen blamiert worden zu sein. Selbst der Beifall der bürgerlichen Presse bleibt aus; ihre liberale Spielart entfällt sich noch recht

## Seuilleton.

### Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Ste.

Wente lag schlaflos da und hörte die große Schlaguhr unten in der Küche Mitternacht schlagen . . . Das neue Jahr!

Sie hörte auch, wie neben ihr Baarvig sich stöhnend hin und her warf.

„Ja, das neue Jahr, Wente,“ sprach er. „Ich liege hier und denke darüber nach, wie verschieden solch ein neues Jahr für Menschen beginnen kann. So lange es Freude und Hoffnung giebt und bergleichen, da geht es noch; aber rund umher giebt es Leute, für die ein Jahr nur ein neuer Mühlstein ist, den sie auf sich nehmen müssen . . . Vergiß nicht, Wente, daß es nur darauf ankommt, den Mut nicht sinken zu lassen, nicht zu verzagen, so lange es noch einen Funken Hoffnung giebt, so lange man noch irgend — irgend etwas hat, wofür man leben kann!“

„Es erleichtert mir das Herz, Dich so reden zu hören, Baarvig!“

„So lange man noch etwas hat, wofür man strebt und kämpft — das allergeringste . . . Ich bitte Dich, vergiß das nicht, Wente, selbst, wenn ich es einmal vergessen sollte.“

„Siehst Du,“ fuhr er nach einer Pause fort, „ich kann den Gedanken an diese Armer nicht los werden, die in dieser Nacht fühlen, daß sie nichts mehr haben, wofür sie kämpfen können, weil sie arm an Hoffnung geworden

sind. Und dann — hu — u — wieder ein ganzes Jahr auf sich nehmen müssen.“

„Ach, Baarvig, es ist nur Deine trübe Gemütsstimmung; die Dich alles in diesem Lichte erblicken läßt.“

„. . . Jemand, Du, der eine heimliche Schuld mit sich herumträgt, und es giebt wohl viele, die sich in dieser Nacht mit ihrem Gewissen herumschlagen,“ Klang es mit tiefem Seufzer. — „Wenn man eine Spanne Zeit gelebt und beobachtet hat, für wie viel ungelassene Sorge und Wein auf dieser Welt, in der man fährt und praktiziert und Licht ins Fenster setzt und zu Neujahr illuminiert, was ist, dann kann man den Gedanken nicht los werden. Du . . . Dann ein solcher Verbrecher — ich meine jemand, der wirklich etwas Schlimmes begangen hat; z. B. einen Mord —, welcher weiß, daß er durch die Enthüllung seiner That das Unglück, den Ruin und den Jammer auf die Häupter aller seiner Lieben herabzuwälzen muß, ein solcher Verbrecher kann im Grunde sonderbar gestellt sein, sozusagen zwischen seinen eigenen vier Wänden in lebenslänglicher Gefangenschaft sitzen, braucht gar nicht erst verurteilt, transportiert zu werden, nein —. Geht, er hätte eine Frau, die er mehr liebte, als sein Leben, und seine Kinder, die in der Welt vorwärts sollten . . .“

„Wut, Baarvig! Es ist ja unheimlich, von solchen Dingen in der Neujahrsnacht zu reden.“

„Wente, sei gut. Ich kann keinen Schlaf finden, ehe ich mich ausgesprochen habe . . . Seiner Frau kann er sich nicht anvertrauen, nicht erzählen, daß er ein Mörder ist; er würde im selben Augenblick ihre Achtung verlieren. — Und selbst, wenn er ihre Liebe behielte —“

„Es könnte sehr wohl angehen, Baarvig; das hängt von so vielen Umständen ab.“

„Ja, selbst wenn das der Fall wäre, siehst Du, dann würde es ein schlechter Beweis seiner Liebe sein, wenn er sie auf diese Weise mit in sein Verbrechen hineinziehe, sie zu seiner verschwiegeneren Mitschuldigen machte. Sie müßte dann ebenfalls vor den Leuten die Augen niederschlagen und in steter Angst umhergehen vor der Entdeckung und deren Folgen, der Schande und dem Ruin für sie und alle die Ihren; sie wäre der Gefahr ausgesetzt, die Frau eines Galeerenklaven zu werden und Kinder eines Galeerenklaven in die Welt zu setzen . . . Er würde damit die ganze Last des Verbrechens auf diejenigen wälzen, die er am meisten liebte auf der zweiten Welt. — Da also giebt es keine Vertraulichkeit, keinen Freund mehr für ihn, siehst Du. — Er ist ausgeschlossen, ausgeschlossen aus dem Garten des Paradieses, — zu schweigen gezwungen; das ist der Cherub. — So ist es, Wente; solche Menschen führen ein elendes Dasein.“

„Wieder Baarvig, verjuch einmal etwas Soda und Naphtha zu nehmen, — die Vorstellungen, mit denen Du Dich quälst, sind so finster und verzweifelt, daß ich fast fürchte, Du phantasierst.“

„Ach nein, nein, Wente, — laß mich zu Ende reden . . . dann kann ich nachher schlafen, eher nicht, das weiß ich. Und dann, Du . . . die arme Frau würde ihm im Grunde niemals verzeihen, daß er auf diese Weise ihre ganze Existenz verdunkelt, sie zu der Genossin eines Verbrechers gemacht hat. — Sie könnte ihn vielleicht noch lieben; aber ganz und gar verzeihen, siehst Du . . . Menschen können dergleichen nicht verzeihen . . . Daran steht in allen Religionen die Vergeltung so hoch, so hoch wie die Sonne am Himmel . . . Und dann — siehst Du — für ihn — für diese armen, mißgestalteten Geschöpfe ist die Neujahrsnacht wie eine schwarze Wand — nützt nichts, daß man Licht ins Fenster stellt . . . Für